

Der Anfänger und seine neun Gipfel

Autor(en): **Roelli, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **15 (1939)**

Heft 34

PDF erstellt am: **28.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753655>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Anfänger und seine neun Gipfel

Von Hans Roelli

An einem regnerischen Juniabend trank ich nach getaner Arbeit — ich war damals Verkehrschef von Pontresina — im nahe «Kronenhof» ein Glas Veltliner. Mir gegenüber saß der Bergführer Hans Kasper, der mir vom Winter her als prächtiger Tourenfahrer bekannt war.

«Herr Verkehrschef, Sie sollten doch unsere Bernina-berge jetzt im Sommer kennenlernen — dann können Sie auch unsere Gäste richtig beraten, was für uns Führer wichtig ist», sagte Kasper unvermittelt, schob seine dünne Unterlippe vor und lächelte ein wenig.

«Gern, Herr Kasper, aber —» Er fiel mir ins Wort: «Gut, nächste Woche, wenn das Wetter aufhellt, gilt's! Es hat zwar dort oben (er streckte dabei den Daumen zur Decke) noch Neuschnee — aber als alter Skifahrer macht Ihnen ja das nichts aus.»

Ja, ob wir denn die Ski mitnehmen müssten, fragte ich erstaunt. «Nein, aber die Steigeisen», gab er mir prompt zurück.

Ende Juni, an einem herrlichen Nachmittag, stiegen Bergführer Kasper, Student Paul (heute ein bekannter Sportarzt in St. Moritz) und ich von Berninahäuser zur Diavolezzahütte empor.

«Paul ist ein ausgezeichnete Eisgänger und Kletterer», versicherte mir Kasper.

«Dafür verstehe ich rein nichts davon — Sie hätten mich doch vorerst auf eine Probetour mitnehmen sollen», sagte ich unsicher.

Kasper lachte, schielte von unten herauf und meinte: «Sie sind doch kein Fremder, kein Kurgast — wir kennen Sie doch!» Und rüstig schritt er aus.

Die Diavolezzahütte war noch nicht bewirtschaftet. Hans Kasper braute uns eine faustdicke Suppe und erwärmte mit dem heißen Herd gleichzeitig den Hüttenraum. Das steinharte Bindfleisch schnitt ich mit nicht geringer Mühe in kleine Stücke, die wir in der Suppe aufweichten. Student Paul holte aus seinem Rucksack mit feierlichem Ernst eine Flasche Sassella. — Wir stießen auf das Gelingen unserer Palü-Besteigung an.

Vor dem Eindunkeln stand ich noch lange vor der Hütte und schielte nach den Gletscherbrüchen des Pers und den Steiflanken des Palü, die in der Dämmerung grün, geheimnisvoll und un erreichbar wurden. — «Da hinauf also geht's morgen», murmelte ich vor mich hin. Es war mir — ich gebe es zu — nicht geheuer zumute. Da traten meine Kameraden vor die Türe.

«Sie studieren wohl unsere morgige Route!» rief mir der Student vergnüglich zu.

«Wir gehen hinterher», sagte Kasper und beschrieb mit der dunklen Hand einen großen Bogen.

Ich schlief nicht, trotz der Sterne, die still und beruhigend in der Dachluke hing. Die Kameraden schnarchten. Einmal lachte der Bergführer im Traum und zog die Füße an. Der Student brummte wirres Zeug, das ich nicht verstehen konnte. Ich wälzte mich von einer Seite zur andern, zählte geduldig auf hundert, fünfhundert — und war nachher wacher als zuvor. Schließlich war ich gottserdenfroh, in der Früh um drei Uhr hinter der schwankenden Lampe Kaspers gehen zu dürfen. Als letzter folgte der Student in einigem Abstand. Er gähnte laut und ließ sich Zeit. Dann und wann polterten Steine in die Tiefe. Nach einer schwachen Stunde war der Piz Trovat mit seinen Geröllhängen, die nur leicht mit Neuschnee bedeckt waren, umgangen.

Als wir auf den Gletscher hinaustraten, schimmerten die Sterne schon heller — Felswände formten sich, und die Palügrate hoben sich in einen grünlichen Himmel, der den noch verborgenen Tag ahnen ließ. — Wir befestigten die Steigeisen (unterwegs mußte ich die Riemen fester anziehen) und seilten uns an. Ich froh erbärmlich an die Finger.

«Seil locker lassen, aber nicht am Boden nachschleifen», belehrte mich Kasper. Ich kam mir vor wie ein Amateur-Schauspieler auf einer ländlichen Bühne mit kitschig sich rötenden Kulissen. Denn nun war der Himmel rot, die Gletscherbrüche gelblich wie altes Elfenbein und die Gipfel in der Runde scharf und kristallen angeschnitten. Plötzlich, urplötzlich brannte ein silbernes Meer auf, durch das verwirrend goldene Bäche und Strahlen liefen. Die Tiefe, soweit ich sie mit den geblendeten Augen fassen konnte, lag in einem sateniten, immer noch schlafenden Blau. Unwillkürlich blieb ich stehen — aber ein kräftiger Ruck bewies mir, daß Kasper für die Ueber-raschungen der Natur keine Zeit hatte. «Der Znüni-platz ist weiter oben!» erklärte er bestimmt.

Schon begriff ich meine nächtliche Angst nicht mehr: es ging ganz gut, und wenn ich hin und wieder mit den ungewohnten Steigeisen stolperte, war es doch völlig gefahrlos. Der Gletscher stieg so sanft und beschaulich an, daß ich sein mähliches Steilwerden erst beachtete, als ich mit der Nase schier in die glänzende demantene Wand stieß. — Kasper schlug Stufen — lächerlich kleine Stufen (Brosamen von Stufen). Dafür polterten un-

gefüge Eisplatten, verpreßte Schneestücke herab, denen ich nicht ausweichen konnte. Ich wurde unruhig und sah mich jäh dem gefährlichen Bergschrund gegenüber, aus dessen Unergründlichkeit eisige Kühle wie aus einem tiefen Keller wehte. Aber schon war Kasper — wie, weiß ich nicht mehr — auf der andern Seite, schlang sein Seil um den eingebohrten Pickel und riß mich hinüber — es blieb mir keine Zeit zu Ueberlegung und Bedenken. Student Paul setzte hinüber, als wäre das Ganze ein harmloser Graben. — Nun ging es Schlag auf Schlag: ich kam aus dem zitternden Staunen, Verwundertsein und Augenaufsperrn nicht mehr heraus. Links stach der Berg zungenartig und erschreckend schüssig auf die Alp Grün hinab — rechts sank vor mir der Persgletscher in eine ansehnliche Tiefe. — Was, wie, dort sind wir hinaufgeturnt?! Leise begann ich zu schwanken.

Der Grat war aufgezogen, messerscharf, spurlos und stahlhart. An gewissen Stellen mußte ich, die Füße voneinander gesetzt, warten, bis Kasper seine Stufen gehauen hatte. In diesen unvergesslichen Minuten fand der Student noch Zeit, mir lachend zuzurufen: «Herr Verkehrsdirektor, seit wann haben Sie denn O-Beine? Sie knicken ja förmlich in den Knien ein!»

Ich hätte dem Rohling gerne eine heruntergehauen, aber ich vermochte nicht einmal den Kopf zu drehen, geschweige denn zur Ohrfeige auszuholen. Merkwürdiger-

Vom Lehrenfeld

*So wie Lehren wachsen in Gefilden,
Schweigend reifen, sich in wetterwildem
Stürmen voller Angst zusammenschmiegen,
Schlanken Halm im Morgenwinde wiegen,
Wenn die Ungewitter sich verzogen,
Dann die demutsschweren Häupter senkend,
Eignes Wachstum leise überdenkend,
Jeder Halm für sich, in sich gebogen —
Also lehnen wir, einander nah,
Leib an Leib. Auf einen Ton gestimmt,
Harren wir des Augenblickes, da
Uns der Erste Schnitt zusammennimmt.*

Aus: «Von Sommer zu Herbst»
Hermann Hiltbrunner

weise nicht jäh, ganz allmählich wurde mir schwindlig. Doch schon war der erste Palügipfel bezwungen. Der Bergführer betrachtete mich, den still Hingesunkenen, prüfend und sagte dann wohlwollend: «Sie machen es eben falsch, Sie müssen bedächtiger, Meter um Meter, in die Tiefe blicken, nicht so schnell wie Sie es tun — überhaupt schauen Sie am besten nicht hinunter!»

Er empfahl mir also gleichsam ein dosiertes Hinuntergucken. Oder ich soll überhaupt nicht hinunterschauen. Kann er denn wissen, daß ich als Blinder selbst instinktiv die gefährliche Exponiertheit, das Hinausdrehen ins Leere und Windumpülte gehaut, gefühlt und gewußt hätte?!

Der alte gute Veltlinerwein brachte mich wieder auf die Beine. Der zweite und dritte Gipfel wurde im Fluge genommen — ich sah mich in meiner aufgepulverten Vermessenheit auf einmal als leichter Vogel, von Berg zu Berg, von Blau zu Blau seine Kreise ziehend. Kurz vor dem Spinagratt, der mich mit seinen groben, breiten Blöcken noch sicherer und verwegener stimmte, hielt Kasper an und wies mit dem Pickelende in eine schmale Schrägspalte: «Sehen Sie dort, Herr Rölli, das kleine Ei? — wahrhaftig, ein seltenes Schneehuhn-Ei!» fügte er rasch und bewundernd hinzu.

«Ich hole es!» rief ich, froh angesichts der mir leicht erscheinenden Rückkehr.

«Was meinst du, Paul?» fragte ihn Kasper.
«Natürlich holen Sie es, Herr Direktor; wir lassen Sie behutsam hinunter und ziehen Sie ebenso behutsam wieder hinauf.»

Wiederholt stieß ich an scharfe Kanten, zerschund

meine Hände und riß mir einen Dreieckel aus der Hose. Die Spalte endete in einem fast senkrechten Sturzhang. Sorglich schälte ich das kostbare Ei aus dem Eise und — hielt eine hundsgewöhnliche Eierschale, die ein Tourist irgendwann hinunterrollen ließ, in den kalten, verkratzten Fingern.

Vom Spaltenrand erscholl ein unbändiges Gelächter, das in meiner kleinen Höhle schadenfroh und bedrohlich answoll.

Ich sagte aber nichts: meine Abhängigkeit von den beiden ließ mich schweigen.

«Erst zehn Uhr», meinte Kasper und rückte damit geschickt von meinem Schneehuhn-Ei-Erlebnis weg — «eigentlich ist es schade, schon abzusteigen; sind Sie müde, Herr Rölli?»

«Nein», sagte ich trotzig und kurz.

Die vier Bellavista-Gipfelchen machten mir keine Mühe, dagegen scheiterte ich beim Abstieg von der vierten Bellavista zum Zapf hinüber. Mitten im zügigen Grat mußte eine Platte überwunden werden, die fast grifflös war, das heißt: man konnte sich mit den Fingernägeln (wenn sie lang genug waren) gerade noch in ein paar hauchfeinen Ritzen einklinken — mehr nicht. Einerseits bin ich über den rohen Scherz der beiden noch wütend, andererseits überkommt mich wieder eine gewisse Verzagttheit und Weichheit. Anstatt mich kunstgerecht anzusaugen, schloß ich die Augen und rutschte ab. Kasper packte mich am Hosensboden, stellte mich wie eine Puppe oder ein Kasperli auf das Grätlein und schüttelte den Kopf. Unterdessen klettert der Student langsam und vorbildlich herab.

Bald war der Zapf, der erste Viertausender meines bisherigen Bergsteigerlebens, erklommen — der benachbarte Piz Argient erschütterte mich nur beim Abstieg — ich mußte nämlich jetzt vorausgehen, während meine Gefährten, wie sie betonten, mich sicherten, wenn ich ausgleiten sollte. Endlich hatte ich wieder einigermaßen ebenen Gletscher und Firn unter den Füßen. Ich ahnte nicht, daß wir im sogenannten «Buuch» auf ein Labyrinth von Spalten und Eisblöcken, ein Durcheinander von Quergängen und Terrassen stoßen sollten, die akrobatische Fähigkeiten verlangten. Student Paul und Bergführer Kasper zügelten und lenkten mich wie ein williges Pferd, bald nach links, geradeaus, zurück, rechtshinüber, hier auf dem Bauch, Gesicht voran, hinab, dort ein Sprung — sprang ich zu kurz oder in meiner zum Herzen steigenden Verwirrung zu weit? — jedenfalls sackte ich durch, das Seil schnitt sich ein — ich baumelte wie ein Gehängter in einer börsartigen Spalte. Als ich mich an der glatten Wand zu halten suchte, kesselte mein Pickel hinunter, und weil ich anstieß, flog der Hut ihm nach.

«Ruhig bleiben», hörte ich ganz ferne und zart. Jetzt überschüttete mich Schnee, den jemand, um mein Emporklüpfen zu ermöglichen, oben wepikelte. Langsam (es kam mir wie eine Ewigkeit vor) wurde ich durch das kreisrunde Loch, in das das Tageslicht als tröstliche Lampe schien, wie ein winterlicher Fisch herausgeangelt.

Diesmal lachten die beiden nicht — oder lächelten sie etwa? — sie hatten ihre Hüte tief in die Gesichter geschoben und waren nicht zu erkennen.

Ob ich mir weghetan hätte? fragte der Student (er war ja Medizinstudent).

«Ich glaube nicht», sagte ich benommen.

Ich wurde wieder in die Mitte genommen. Am Gletschertrand, vor der Bovallhütte, seilten wir uns ab. Die Einladung, mit einer Flasche Asti die «gelungene» Tour zu begießen, lehnte ich ab. Dafür ließ ich in Morteratsch bei Mama Kessler kleine käche Bergbach-Forellen und gletschergekühlten Fendat aufischen. Während meine beiden Kameraden fürnehmlich dem Wein zusprachen und unser «Du»-Machen freundschaftlich begossen, tanzte ich mit der Engländerin (mein Dreieckel wurde vorher notdürftig zugenäht), die in der Collina hinten wohnte.

«Bist du denn nicht müde?» fragte mich Kasper ganz verwundert.

«I wo», sagte ich keck und tanzte gleich darauf einen Gletscherwalzer mit Marie, dem Faktotum von Morteratsch.

«Un glaublich», hörte ich Paul brummen, «so eine Roßnatur!»

Den letzten Abendzug verpaßten wir natürlich, und da damals die Autos im Kanton Graubünden noch nicht fahren durften und wir auf ein Kütschlein zu lange hätten warten müssen, liefen wir heim — diesmal ich mit der Laterne voraus, in der herrlichen Gewißheit, auf sicherem, festem Boden zu stehen. Die beiden Freunde trottet hinterher, schweigsam, scheinbar etwas mißmutig. Schließlich fing ich herzlich an zu lachen. Wie sich doch eine Situation von Grund auf ändern kann! «Jetzt lacht er auch noch», brummte Paul ärgerlich und stolperte über einen Stein am Wege.